

Das Pfennig-Magazin

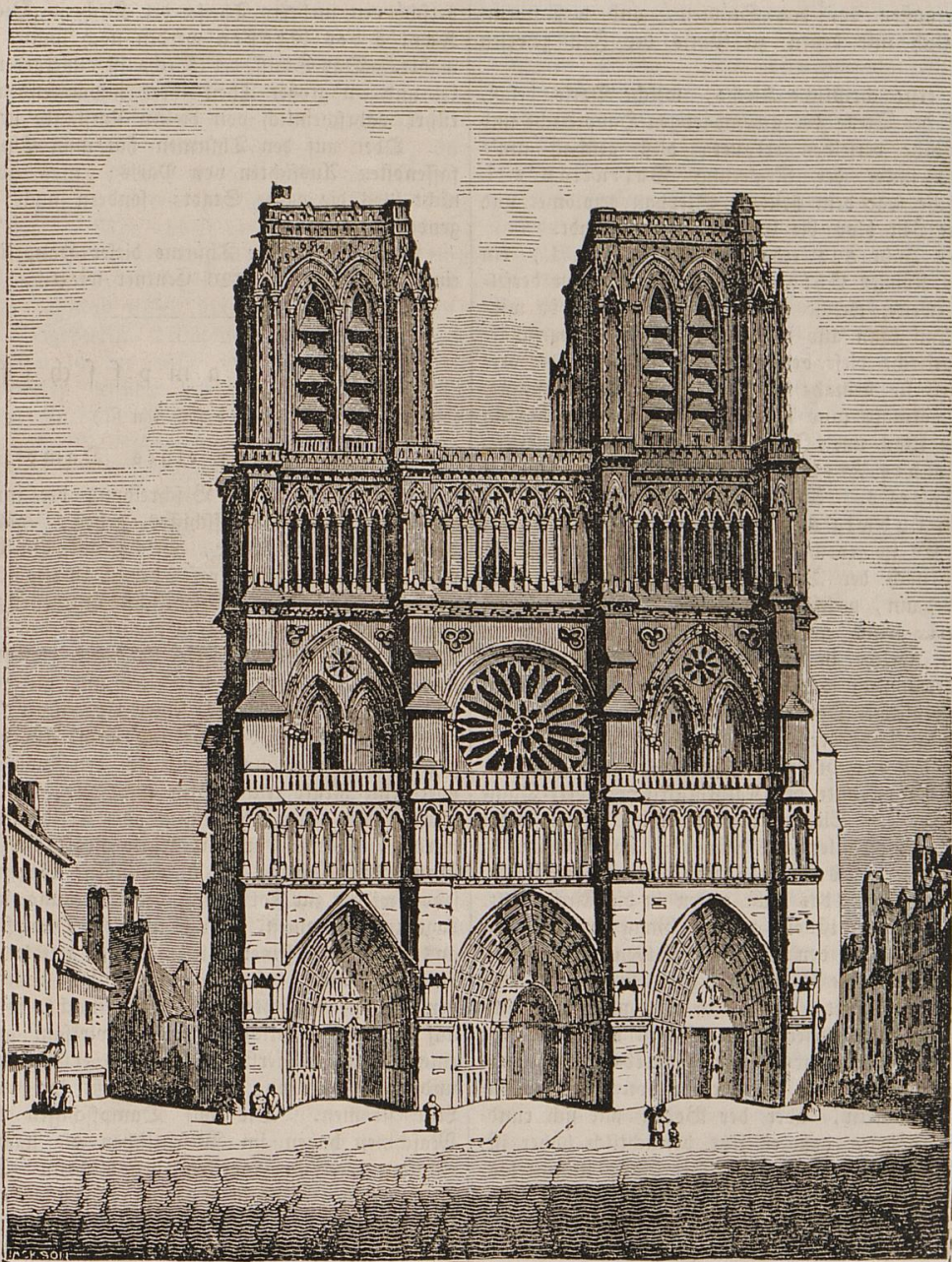
der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

33.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[December 14, 1855.

Die Kirche Notre-Dame zu Paris.



Die Hauptkirche Notre-Dame zu Paris nimmt die südöstliche Ecke der kleinen Insel der Seine ein, welche Isle de la Cité, oder Isle du Palais heißt, und steht also beinahe im Mittelpunkte von Paris. Sie ist ein gothisches Gebäude, das wegen seines Alterthums ehrwürdig ist; es fehlt ihm weder an Schönheit, noch an Größe, ob es schon im Ganzen nicht unter die glücklichsten Muster der Bauart

gerechnet werden kann, zu welcher es gehört. Die Lage der Kirche Notre-Dame scheint von sehr frühen Zeiten heiligen Zwecken gewidmet gewesen zu seyn. Als man im März 1711 unter dem Chore einige Höhlen grub, fand man da in einer Tiefe von 15 Fuß unter der Oberfläche des Bodens neun Steine mit Aufschriften und Figuren in erhabener Arbeit, welche ursprünglich einen Altar ausgemacht zu haben schienen,

der gemeinschaftlich dem Esus oder Eus (dem celtischen Gotte der Gefechte und Schlachten), dem Jupiter, dem Vulkan, dem Castor und Pollux gewidmet gewesen war. Aus der Asche und dem Räucherwerke, das man in der Höhle fand, wo das Feuer angemacht gewesen war, schloß man, daß der Altar auf derselben Stelle gestanden habe, wo man seine Ruinen entdeckte. Wahrscheinlich befand er sich unter freiem Himmel; denn man hatte keinen Grund anzunehmen, daß je ein heidnischer Tempel innerhalb der Grenzen dieser Insel erbauet gewesen sey. Diese heiligen Gebäude standen bei den alten Galliern meistens außen vor den Städten, und dieß scheint auch deutlich mit denen zu Paris der Fall gewesen zu seyn.

Die erste christliche Kirche, welche Paris besaß, ward auf der Stelle der gegenwärtigen Hauptkirche und in der Nähe derselben erbauet; dieß geschah um's Jahr 375 unter der Regierung Valentian's I. Diese Kirche war dem heiligen Stephan gewidmet und war lange Zeit bloß die Einzige in der Stadt.

Um's Jahr 522 erbauete Childebert I., ein Sohn des Königs Chlodowig's, dicht neben derselben eine zweite, welche er der Jungfrau Maria widmete. Man kann also annehmen, daß die gegenwärtige Hauptkirche diese beiden Kirchen mit einander verband, weil sie beinahe den ganzen Platz einnimmt, den diese vormals inne hatten. Nach Einigen begann man ihren Bau um's Jahr 1010 unter der Regierung Robert's des Frommen, Sohns und Nachfolgers Hugo Capet's. Andere dagegen lassen sie erst zu den Zeiten Ludwig's VII. im Jahre 1160 erbauet werden. Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, daß ihr Bau erst nach der Thronbesteigung Philipp August's begann, welcher von 1180 bis 1223 regierte. Das Werk ward mit der äußersten Bedachtsamkeit fortgesetzt, welche in den damaligen Zeiten bei den Bauten gewöhnlich war, weil man es bei ihnen auf die größtmöglichste Dauer angesehen hatte. Man ward daher erst zu Ende der Regierung Philipp's VI. um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts damit fertig.

Die Hauptfronte der Kathedrale Notre-Dame ist die Westseite. Sie besteht aus drei Portalen, über denen sich ein Säulengang befindet; über diesem ist wiederum ein großes Mittel- und zwei Seitenfenster, durch die vorzüglich das Licht unten in die Kirche fällt. Ueber den Fenstern ist ein anderer Gang, welcher auf Säulen ruht; von den Enden desselben steigen zwei Thürme empor, die 204 Fuß hoch sind, sich aber mehr durch Festigkeit, als durch Schönheit auszeichnen. Die Bauart dieser Vorderseite ist von einer sehr blumigten Art und zeigt mehrere sonderbare Verzierungen. Ursprünglich führte eine Treppe von dreizehn Stufen zu den Thüren, aber der Boden hat sich rundherum so erhöht, daß er jetzt beträchtlich höher ist, als der Fußboden der Kirche. Der Gang unmittelbar über den Thüren enthielt sonst 28 Bildsäulen der französischen Könige von Childebert an bis mit Einschluß Philipp August's; allein diese wurden in der ersten Wuth der Revolution herabgerissen und zerstört. Bei den Unruhen der damaligen Zeit war diese Hauptkirche außerdem noch mehreren andern Beschädigungen ausgesetzt. Von ihren ältesten und merkwürdigsten Verzierungen wurde der größte Theil hinweggenommen und seit der Zeit haben weder die Anstrengungen Napoleon's noch der Bourbon's diese Kirche in ihrem ehemaligen Glanze wieder herzustellen vermocht.

Die Mauern der Hauptkirche Notre-Dame sind

außerordentlich dick. Das Innere ist 414 Fuß lang und 144 Fuß breit. Das Dach ist 102 Fuß hoch. Die Anzahl der Säulen, von denen die Bogen vortragen werden, beläuft sich in allen beinahe auf drei hundert, und jede besteht aus einem einzigen Steinblocke. Von 48 Kapellen, welche die Kirche ursprünglich enthielt, sind noch 30 vorhanden. Der Chor, besonders aber der Altar und das Allerheiligste, worin er sich befindet, sind außerordentlich reich verziert und viele Gemälde von ausgezeichneten französischen Künstlern, von denen Einige von bedeutendem Werthe sind, verschönern mehrere Theile der Kirche. Die Regalien Karl's des Großen werden noch immer da aufbewahrt. Das Schiff der Kirche ist außerordentlich dunkel und ein großer Theil ihrer imponirenden Wirkung rührt wahrscheinlich von diesem Umstande her.

Oben auf den Thürmen hat man Eine der umfassendsten Ausichten von Paris; man übersieht da nicht bloß die ganze Stadt, sondern auch die umliegenden Dörfer.

Auf Einem der Thürme dieser Hauptkirche hängt eine Glocke, welche 320 Centner wiegt.

Das Dampfschiff.

(Beschluß.)

2. Beschreibung eines Dampfschiffes.

Ehe wir an die Beschreibung der innern Einrichtung eines Dampfschiffes gehen, glauben wir denjenigen unserer Leser, welche mit den Eigenschaften der bewegenden Kraft der Dampfmaschine noch nicht bekannt sind, das Wesentlichste mittheilen zu müssen. Das Wasser wird durch Einwirkung des Feuers in Dampf verwandelt; dieser hat eine elastische Kraft, und dehnt sich nach allen Seiten mit gleicher Gewalt aus. Nach dem Grade seiner Expansivkraft kann er entweder Hindernisse, die sich dem Ausdehnen entgegenstellen, wegräumen und sich den Ausweg bahnen, oder seine Kraft reicht dafür nicht zu. Soll also der Dampf als bewegendes Agens oder Treibkraft gebraucht werden, so muß er mit seiner Kraft ein Hinderniß überwinden können; der überwundene Gegenstand muß jedoch wieder zur Fortsetzung der Bewegung in seine alte Lage zurückkommen. Auch muß der Dampf, wenn er aus dem Kreise seiner Wirkungskraft getreten ist, durch andern Dampf ersetzt werden. Da nun die Kälte den Dampf verdichtet und flüssig macht, so leitet man auf ersteren, nämlich auf den unwirksam gewordenen, einen kalten Wasserstrahl, wodurch er zu Wasser wird, und abfließen kann, oder man läßt ihn in die freie Luft strömen. Die auf Dampfschiffen befindlichen Maschinen haben im Wesentlichen die nämliche Einrichtung der in Fabriken befindlichen. Das ganze Dampfschiff zerfällt in 3 Hauptabtheilungen; die mittlere nimmt das Maschinendepartement ein. Der Dampfkessel des von uns abgebildeten Schiffes würde sich rechts vom Schaufelrade unterhalb der Esse befinden. Ueber dem Kessel befindet sich ein Zylinder, in welchem sich ein an dessen Wände eng anschließender Kolben auf- und abbewegt. Nach den verschiedenen Mitteln, dieses Auf- und Abbewegen hervorzubringen, theilt man die Dampfmechanismen in Systeme ein. Der Kolben erhält zuerst durch eine Kommunikationsröhre den Dampf von oben, welcher, da der Zylinder oben verschlossen ist, sich einen Ausgang bahnt, und

nur nach unten ein zu überwindendes Hinderniß, nämlich den Kolben, findet, und denselben niederdrückt. Die dadurch hervorgebrachte erste Bewegung wird auf einen Hahn übertragen, welcher sich öffnet und den Dampf in die freie Luft übertreten läßt. Durch diese Freiwerdung des Dampfes findet oben kein Druck mehr Statt, und der Kolben wird durch ein vermittelst der zuerst wirkenden Dampfkraft mit in die Höhe gezogenes Gegengewicht, welches nunmehr fällt, in seine erste Lage versetzt; diese Bewegung öffnet wiederum den Hahn, welcher den Dampf über den Kolben läßt, und so wiederholt sich das Spiel der Auf- und Abbewegung ohne Unterbrechung.

Die auf diese Weise eingerichteten Maschinen heißen einfach wirkende. Die doppelwirkenden unterscheiden sich von denselben dadurch, daß kein Gegengewicht, oder kein Luftdruck angewendet wird, um beide Bewegungen, sowohl die nach oben, als die nach unten, zu erzeugen, sondern für beide der Dampf abwechselnd wirkt. Man richtet die Masse und Druckkraft des oben und unten wirkenden Dampfes so ein, daß der Kolben eine regelmäßige Bewegung bekommt. Man denke sich nun einen, um einen festen Punkt beweglichen Wagebalken (Balancier); an dem einen Ende desselben ist der auf- und abgehende Kolben, an dem anderen befindet sich parallel mit jenem die Treib- oder Kurbelstange, welche in Verbindung mit der Kurbel am Radbaume einen Krummzapfen bildet. Um die wegen des Krummzapfens unvermeidlichen Unregelmäßigkeiten auszugleichen, wird die Uebertragung der kreisförmigen Bewegung noch durch ein Schwungrad vermittelt, welches, wie bekannt, in der Mechanik zu diesem Zwecke angewendet wird. Das Schaufelrad, durch welches das Schiff fortbewegt wird, hat gewöhnlich 10 bis 12 Fuß Durchmesser, wovon der vierte Theil unter Wasser kommt. Die Esse besteht aus einer Reihe zusammengeschobener kurzer Eisenzylinder. Der mittlere Raum enthält zugleich den Gelaß für die Steinkohlen, welche man, ehe man sie in den Ofen schiebt, in kleine Stücke zerstampft. Der im Dampfschiffe befindliche Raum ist folgender Maßen zu Gemächern vertheilt: am linken Ende im untern Schiffsraume ist eine Reservekammer für Feuerungsmaterial, oberhalb befindet sich das Damenzimmer; eine kleine Treppe führt abwärts rechter Hand in das Zimmer für Vornehmere. In beide fällt das Licht durch besondere Fenster von oben; jedoch haben diese Gemächer auch Seitenfenster. Von der Richtung vom Damenzimmer nach der mittleren Abtheilung oder dem Mechanismus zu, hat man an der Seite der Passage in's Vornehmenzimmer rechts das Cabinet des Inspectors oder Verwalters, links das zum Frühstücken bestimmte Zimmer. In der dritten Abtheilung dient gleichfalls der untere Raum zu einer Vorrathskammer für Steinkohlen; oberhalb desselben ist ein Zimmer für diejenigen Reisenden, welche sich nicht in's Vornehmenzimmer einschreiben lassen wollen. Von dem mechanischen Apparate ist dasselbe durch 2 an beiden Seiten des Schiffes liegende Restaurationszimmer für die Passagiere des zweiten Ranges getrennt. Das äußerste Ende des nämlichen zweiten Raumes nehmen Schlafgemächer für Schiffsleute ein. Am äußersten linken Ende, unterhalb der Fahne, befindet sich ein kleines Fahrzeug, welches im Falle eines unglücklichen Ereignisses als Rettungsboot gebraucht wird.

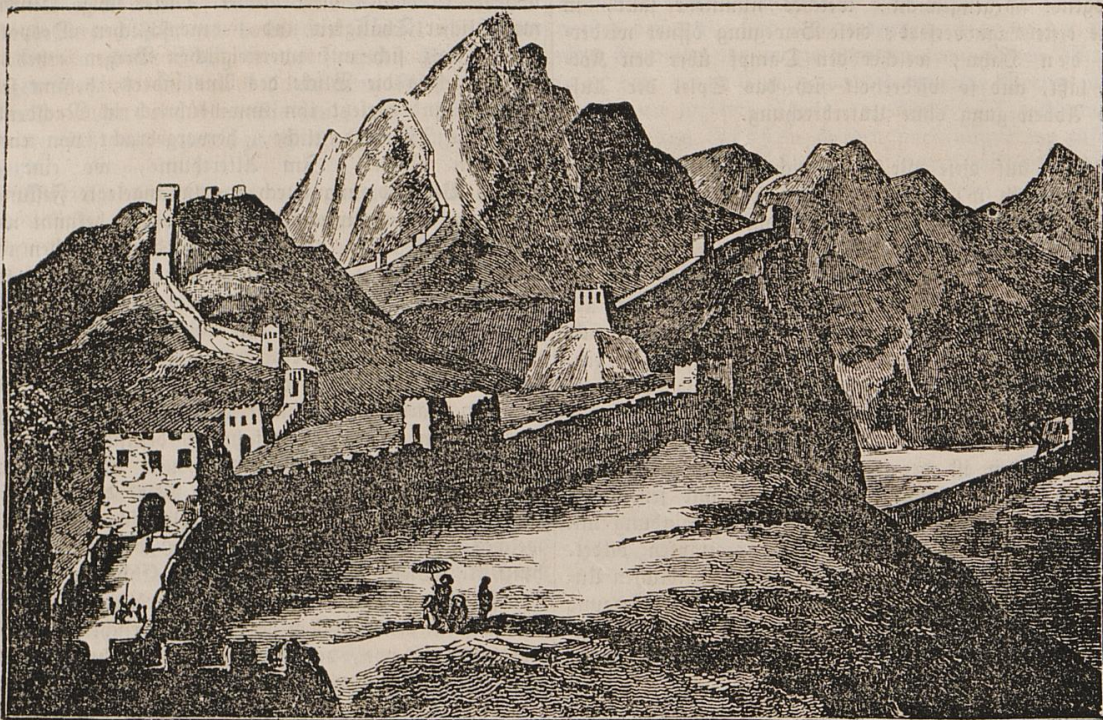
Die große chinesische Mauer.

Dieses Festungswerk ist unstreitig das größte, das je von Menschen erbauet worden ist. Hohe Gebirge, von Thälern unterbrochen, machen die nördliche Grenze des großen chinesischen Reichs aus. Ueber den Gipfel des von Wolken umschatteten Gebirges windet sich, gleich einem furchtbaren Drachen, ein gezackter Streifen eines ungeheuern Baues, diese Mauer. Dieses ewige Denkmal menschlicher Thätigkeit und — menschlichen Despotismus, stolz sich auf unersteiglichen Bergen erhebend, trifft mächtig die Blicke des Ausländers, hemmt seine Schritte und versetzt ihn unwillkürlich in Nachdenken über das Außerordentliche, hervorgebracht von einem seltsamen Volke. Im Alterthume, wo eine geschickte Vertheidigung durch einzeln angelegte Festungswerke an den Hauptpunkten noch wenig bekannt war, war der Gedanke, das Land vor den Einfällen räuberischer Nachbarn durch Erbauung einer hohen, langen und starken Mauer zu sichern, sehr natürlich. In Europa haben wir selbst ein Beispiel an der Mauer, welche unter dem Kaiser Severus von den Briten gegen die Einfälle der Scoten erbaut wurde. Sie zieht sich von Carlisle in Cumberland bis nach Newcastle in Northumberland, ungefähr 16 deutsche Meilen in der Länge, hat 12 Fuß Höhe und 9 Fuß Dicke. Doch ist dieses an sich bedeutende Werk durchaus nicht zu vergleichen mit dem berühmten chinesischen Bollwerke, welches sich in einer Länge von 700 deutschen Meilen hinzieht. Diese Mauer ist von den Chinesen 213 vor Christi Geburt aufgeführt, um die nördlichen Provinzen China's vor den Einfällen der einst kriegerischen Söhne der nördlichen Steppe, der Mongolen, zu schützen, und besteht eigentlich aus zwei dünnern Mauern, deren Zwischenräume mit Erde und Schutt ausgefüllt sind, und die oben breite Auszackungen haben. Der Grund derselben ist aus Granitquadern gemacht, der obere Theil aber aus großen gebrannten Backsteinen. Vom Grunde bis zum Gipfel hat sie 26 Fuß Höhe, und mißt oben 14 Fuß in der Dicke. Alle hundert Schritte sind Thürme erbauet, in welchen einige hundert Kanonen von Gußeisen in Haufen liegen. Der Hauptthurm und das Hauptthor sind eingestürzt; eben so finden sich an vielen Orten bedeutend schadhafte Stellen, welche jetzt nicht mehr ausgebessert werden. Der englische Reisende Barrow, welcher 1793 und 94 mit dem englischen Gesandten in China war, giebt folgende Berechnung: die Mauer würde bei ihrer Länge von 700 deutschen Meilen hinreichend Material enthalten, um eine Mauer von 1 Fuß Dicke und 23½ Fuß Höhe zu bauen, welche den ganzen Erdball (dessen Umkreis 5400 geographische Meilen beträgt), zwei Mal umgeben würde.

Zur Erbauung dieser Mauer gebrauchte der Kaiser seine ganze Macht und ließ den dritten Theil der arbeitenden Volksmenge aus seinem ganzen Reich auf dieser langen Linie aufstellen, so daß die Arbeit auf allen Punkten zugleich begann. Die Schwierigkeiten waren unzählig, aber man besiegte sie durch eine unerschütterliche Standhaftigkeit, und indem man eine ganze Generation zum Opfer brachte. Hohe Berge wurden überschritten oder umzingelt, morastige Gegenden durchschnitten und tiefer Grund gelegt für die festesten Wälle, die man darauf auführte, kühne Brückenbogen zogen sich über Ströme und Flüsse, um die Verbindungen ihrer Ufer zu sichern. Die zugänglichen Ebenen, welche dem Feinde am öftersten freien Eintritt gestattet hatten, umzog man mit mehreren

Wänden. Endlich glaubte man sich hinter diesem, vom Meere an nordwestlich von Peking bis an die Grenzen Thibet's laufenden Festungswerke sicher. Aber das Land war verheert, Millionen von Menschen waren im Elende und bei den Beschwerden umgekommen. Mehrere Generationen gingen unter, ehe diese Wunden wieder heilen konnten. Und dennoch konnten diese Mauern den eindringenden Feind, Shingis-Chan, nicht aufhalten:

das chinesische Reich wurde von den Mongolen erobert und die Dynastie des Tzin von der des Ueberwinders verdrängt. So lange das Reich in sich selbst einig war und nur Hirtenvölker Einfälle machten, mochte jene Mauer hinlänglichen sichern Schutz gewährt haben; das Werk aber hätte noch weiter ausgedehnt werden müssen, um die wilden und kriegserfahrenen Mongolen abzuhalten.



Die große chinesische Mauer.

Verschiedene Arten von Feuerzeugen.

Da das Feuer eines der nächststen und nothwendigsten Erfordernisse des menschlichen Lebens ist, so hat man sich schon seit den ältesten Zeiten mancherlei Arten bedient, dasselbe sich zu verschaffen. Die Wilden z. B. erhalten es, indem sie zwei trockene Stücke Holz sehr schnell gegen einander reiben, dieselben, wenn sie zu glimmen anfangen, mit trockenen Blättern oder Grase umgeben, und nun durch Laufen zum Leuchten bringen. Weil aber dieses zu beschwerlich und mühsam ist, so hat man über andere bequemere Arten dasselbe zu erregen, nachgedacht, und es sollen hier 4 verschiedene Feuerzeuge, die seit kurzer Zeit erst im Gebrauche sind, ausführlich beschrieben werden. Sie sind unter folgenden Namen bekannt: 1) das chemische Feuerzeug, 2) das Kompressionsfeuerzeug, 3) das Phosphorfeuerzeug, 4) das Gasfeuerzeug.

1) Das chemische Feuerzeug, was jetzt das gewöhnlichste und wohlfeilste von allen ist, besteht aus einem kleinen Kästchen von beliebiger Gestalt, auf dem ein kleines Gefäß, worin sich etwas Schwefelsäure befindet, und die Zündhölzchen angebracht sind. Jenes Gefäß ist meistens ein kleines Fläschchen, welches mit einem Stöpsel gut verschlossen werden kann, damit die Schwefelsäure nicht die feuchten Dämpfe aus der Luft anziehe und dadurch unbrauchbar werde. Man thut ferner in dasselbe etwas Kiesand oder besser Asbest, was beweglich geschieht, damit, wenn das Gefäß umgeworfen wird, die Schwefelsäure, welche sehr ätzend ist, nicht Schaden anrichten, und beim Entzünden des Hölzchens,

was mit einigem Knistern verbunden ist, nicht umhergeworfen werde; der Asbest ist also kein nothwendiges Erforderniß, um das Feuer zu erregen. Wird die Schwefelsäure durch das viele Deffnen der Flasche unbrauchbar, so gießt man neue hinzu, oder macht lieber eine ganz neue Füllung. Die Zündhölzchen werden jetzt in großer Menge fabrikmäßig verfertigt, und mit einer röthlichen Mischung an dem einen Ende versehen. Man steckt nämlich die Hölzchen, nachdem sie geschnitten sind, zuerst in heißen Schwefel, verfertigt dann eine Mischung von 30 Theilen chlorsaurem Kali, 10 Theilen Schwefel, 5 Theilen arabischem Gummi und etwas Zucker und Zinnober; oder aus 30 Theilen Schwefelblumen, 4 Theilen Zinnober, 4 Theilen arabischem Gummi, 3 Theilen Gummi Traganth, 3 Theilen Kollophenium, was fein gerieben und mit 21 Theilen chlorsaurem Kali, naß, damit keine Explosion entstehe, vermischt wird. Hierauf taucht man die Schwefelhölzchen in diese Mischung und läßt sie trocknen. Die Ursache der Entzündung liegt darin, daß die Schwefelsäure das chlorsaure Kali durch heftige chemische Wirkung zerlegt, wobei das sich entwickelnde Chloroxyd die damit verbrennbaren Körper entzündet.

2) Das Kompressionsfeuerzeug. Es ist eine bekannte Thatsache, daß, wenn atmosphärische Luft in einem hohen Grade zusammengedrückt wird, sich dabei ein großer Grad von Wärme erzeugt, und daß, wenn diese Zusammendrückung recht schnell vor sich geht, leicht feuerfangende Körper darin entzündet werden. Man macht daher Zylinder von Messing oder Glas, ohngefähr

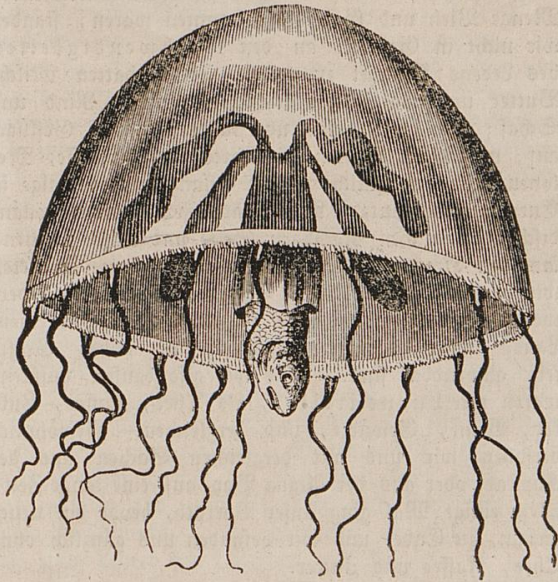
5 Zoll lang und $\frac{1}{2}$ Zoll stark, schleift diese mit einer kupfernen Regel mit Schmelzgel warm aus, und verschließt die Oeffnung dieses hohlen Zylinders mit einem Stempel, der oben mit Leder umwickelt und gut gedölet ist, luftdicht. Befestigt man nun an dem obern Ende des Stempels ein wenig Zündschwamm, und stößt den Stempel ein, so entzündet sich der Schwamm; man muß jedoch suchen, den Stempel so schnell als möglich einzustoßen und zurückziehen, weil sonst der Schwamm leicht wieder verlöscht.

(Der Beschluß folgt.)

Die Glockenqualle. (Medusa s. Oceania cymbaloidea.)

Die Quallen haben einen gallert-, oder ziemlich haut- oder knorpelartigen Körper, der bei einigen scheibenförmig, bei anderen halbkugelig oder glockenförmig und bei noch anderen kugelig oder walzig erscheint, und bald mit Stielen, Armen, Blättchen, Fühlern, Sauggen und Mundöffnung versehen ist, bald nicht.

Haben sie einen Mund, so liegt er gewöhnlich in der Mitte, ist zugleich Afteröffnung, bald einfach, bald mehrfach, und führt bald in eine einfache, bald in eine mehrfache Magenöhhlung.



Die Glockenqualle.

Diese so wunderbar gebaueten Thiere leben nur im Meere, wo sie in unglaublicher Menge angetroffen werden, und sich von Infusionsthierchen, kleinen Fischen, Krebsen u. s. w. nähren, die sie mit ihren Armen und Fühlfäden, welche letztere gewöhnlich eine brennende (nesselnde) Eigenschaft haben, fangen, und dann ausaugen oder auch ganz verschlucken. Diejenigen, welche die Thiere ganz verschlucken, haben eine so gute Verdauungskraft, daß sich selbst die härtesten thierischen Substanzen, wie z. B. die Krebschalen, in ihrem Leibe mit der größten Schnelligkeit in eine weiche Masse auflösen.

Sie spielen meistens in den prächtigsten Farben, leuchten zum Theil bei Nacht, und schwimmen auf der Oberfläche des Meeres, in dem sie sich entweder selbst fortbewegen oder durch die Meereswogen in Bewegung gesetzt werden.

Werden die Quallen an den Strand geschwemmt, so daß sie nicht mehr vom Meere bespült werden, so liegen sie als eine bewegungslose Masse da und sterben

bald, indem sie sich gänzlich in eine schleimige, dem Meereswasser ähnliche Flüssigkeit auflösen.

Die Glocken-Qualle lebt an den holländischen Küsten, und ihre Farbe ist abwechselnd roth und hellbraun.

Wir haben sie vergrößert abbilden lassen; denn sie hat eigentlich nur $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Sie ist dargestellt, wie sie mit ihrem Munde ein Thier verschlingt. An dem stiel förmigen Munde, der dem Schwengel einer Glocke zu vergleichen ist, befinden sich vier walzenförmige Eierstöcke. Die langen Fäden, die sich ringsherum an dem glockenförmigen Körper befinden, sind jene oben erwähnten Fühlfäden.

Die Hütte eines Anbauers in Südafrika.

In unsern Zeiten, in welchen Auswanderung fast zum Tagesgespräche geworden, und nicht bloß unruhige Köpfe und Glücksjäger, sondern auch betriebsame Bürger und Landwirthe, einen erweiterten Wirkungskreis für ihren Fleiß suchend, ihre Blicke auf die lockende Ferne und Fremde richten, von welcher sie gewöhnlich die übertriebensten Hoffnungen und Erwartungen hegen, dürften Mittheilungen der Erfahrungen von Auswanderern in den verschiedenen Welttheilen nicht uninteressant und nutzlos seyn. Wir eröffnen dieselben mit den nachstehenden Auszügen aus den Berichten eines europäischen Anbauers in Südafrika, und lassen ihn selbst reden:

„Die von mir zu meiner Wohnung ausgesuchte Stelle war auf jeder Seite von der meiner Nachbarn ungefähr drei englische Meilen entfernt, indem Herr Rennie über mir am Strome war und der Kapitän Cameron unter mir, in einer Gegend von felsigen Anhöhen und dazwischenliegenden Gesträuchen durchschnitten. Ich suchte mir eine freie, grasige Wiese aus, im Hintergrunde ein Berg, und vorn ein kleiner Fluß mit Weiden und Schlehdorn bewachsen. Es war ein schöner und einladender Platz; die umgebenden Hügel mit immer grünenden Gesträuchen bewachsen, der fruchtbare Wiesenboden mit reicher Weide bekleidet und von romantischen mit Aloe und Euphorbia besetzten Felsen begränzt.

Da ich vorläufig bloß eine Hütte bauen wollte, so nahm ich mit einigen Abänderungen die bei den Eingebornen übliche Bauart an. Ich machte auf dem Boden einen Kreis von etwa achtzehn Fuß im Durchmesser, steckte um denselben etwa zwanzig dünne Weidenpfähle aufrecht, gerade in den Mittelpunkt einen stärkern Pfahl, bog die Seitenpfähle nach dem mittlern, und verband die Spizen derselben mit Riemen von Quaggahaut. Mit demselben Verbande wurde der Pfahlkreis in angemessener Entfernung vom Boden nach der Spitze mit jungen Bäumchen verbunden, und so war das Gerippe der Hütte nach Art eines Bienenstockes oder Zuckerhutes fertig. Dieses wurde dann mit Schilf belegt, von welchem die erste Lage einige Zoll in der Erde steckte. Es wurden auch ein Paar Oeffnungen zu einer Thür und einem Fenster gelassen; aber ich wollte darin weder einen Heerd noch Kamin anbringen. Bald wurde auch aus den Brettern einiger Kisten eine zweihälftige Thüre gemacht, und ein Paar Ellen feines Baumwollzeug, auf einen Holzrahmen gespannt, bildete ein anständiges Fenster.

Mit dem Beistande meines Hottentotten-Bedienten fing ich dann an, die innere Seite der Hütte bis zu einer Höhe von etwa 6 Fuß zu bekleiden. Diese Bekleidung bestand aus frischem Kuhmiste mit einem gleichen Theile Sand vermischt, welche im Innern der Kap-Kolonie fast im allgemeinem Gebrauche ist,

wo der Kalk selten und kostbar, und dieses Erasmittel wegen der Trockenheit des Klima's beinahe eben so gut ist. Als die Bekleidung trocken war, wurde sie mit einer Art Schlamm übertüncht, welcher aus Pfeisenthon und Holzasche, mit Milch verdünnt, bestand, und eine schöne und dauerhafte Farbe gab, die im trockenen Zustande wie ein gräulicher Stein ausah.

So von außen gesichert, war ich nun um einen trockenen und festen Fußboden besorgt, und nahm in diesem Punkte, wie in so vielen andern, dankbar die Belehrung von den Hottentotten an. Auf ihren Rath ließ ich ein Paar Duzend Ameisenhaufen, deren Tausende in der Nähe waren, in die Hütte bringen, und zwar wählte ich solche, die von den Ameisenbären zerstört und von ihren Bewohnern gänzlich verlassen waren. Dieses Material, wahrscheinlich von den Insekten mit einer klebrigen Substanz gekittet, bildet, wenn es zerschlagen und mit Wasser feucht gemacht worden, einen starkanknagenden Mörtel, den man bloß einige Tage mit trampelnden Füßen kneten muß, damit er ein bündiges und trockenes Pflaster werde, das fast eben so dicht und undurchdringlich wie Stein oder Ziegel ist.

Mit der bereitwilligen Hilfe der Eingebornen hatte ich so eine bequeme afrikanische Hütte, ungefähr achtzehn Fuß im Durchmesser und neunzehn Fuß Mittelpunkt-Höhe, welche in jenem heitern und milden Klima zum Obdach hinreichend war; jedoch zur Bequemlichkeit war etwas mehr nöthig. Außer mit Küchengeräth, Reisekoffern und einigen Kisten Bücher hatte ich mich mit nichts Anderem versehen; die nächste Stadt war 130 engl. Meilen weit entfernt, und selbst da waren die Handwerker so selten und faul, daß man wohl ein Jahr auf etwas Bestelltes warten mußte, trotz der unmäßig hohen Preise für sehr gewöhnliche Artikel. Glücklicher Weise hatte ich eine kleine Auswahl Zimmermanns-Werkzeug mitgebracht, und war auch mit dem Gebrauche derselben nicht unbekant; denn als Knabe fand ich ein großes Vergnügen daran, arbeitende Handwerker zu beobachten, und selbst ein Zimmer im verjüngten Maßstabe zu verfertigen.

Da ich die Art, die Säge und den Bohrer fleißig anwendete, und von der Noth, „der Mutter der Erfindungen,“ getrieben wurde, brachte ich es in einigen Wochen dahin, meine kleine Hütte bequem und vollständig ausgestattet zu sehn. Zuerst theilte ich ein kleines Zimmer ab, und zwar mit Vorhängen versehen, damit man nach Belieben Licht und frische Luft einlassen könnte. Darin brachte ich eine Bettstelle an, das eigentliche Gestell aus wildem Olivenholze des benachbarten Gehölzes; der Boden, um die Matratze darauf zu legen, bestand aus einem starken, elastischen Netzwerke, aus Riemen geflochten. Aus ähnlichen Materialien machte ich für das vordere Zimmer ein Sopha, das gelegentlich auch zu einem eigentlichen Bette diente; ferner machte ich einen Tisch, einige Bänke und Stühle, und zuletzt einen Armstuhl, den ich als mein Meisterstück betrachtete. Keines von diesen Stücken, den Tisch ausgenommen, hatte der Hobel berührt; jedoch sahen sie darum nicht schlechter aus, und die Hütte mit ihrem groben Geräth hatte ziemlich das Ansehen eines ländlichen Sommerhauses. Meine auf einem Brete über dem Bette aufgestellten Bücher, ein Paar Musketen, ein Löwen- und ein Leoparden-Fell oben an der Schilfdecke ausgebreitet, Hörner von Antilopen, und andere Beute des Landes, vollendeten die eigenthümlichen Verzierungen meiner afrikanischen Hütte.

Hinter dieser wurden einige andere Hütten von ähnlicher, aber nicht so künstlicher Art aufgestellt, für meine Diensthöten und Hirten, wie auch für Vorrathskammer und Küche. Als diese und die Ställe für die Heerden fertig waren, wurde die Niederlassung vorläufig für vollendet gehalten. Das Umzäunen, Urbarmachen und Bewässern eines Theils des Landes zu Gärten und Feldern war eine Arbeit, die viel Zeit und Mühe erforderte und deren nähere Umstände ich jetzt weglassen.

Es möge hinreichend seyn zu erwähnen, daß ich in dieser Wohnung, in einer Wildniß, mit keinen andern Hausgenossen als mit meiner Frau und einigen Hottentotten-Diensthöten, oft von Raubthieren und bisweilen von eingeborenen Banditen (Buschmännern und Kaffern, Landstreichern von der östlichen Gränze) belästigt, — zwei Jahre zubrachte, welche, wenn auch oftmals von Unfällen und Entbehrungen getrübt, im Ganzen dennoch unter die angenehmsten Jahre meines Lebens zu rechnen sind. Die Unfälle ertrugen wir nach Möglichkeit, und Entbehrungen zu retten lernten wir bald; ein Paar Beispiele der letztern mögen zur Unterhaltung des Lesers dienen, und sollen diesen Bericht schließen.

Nachdem wir einen Theil des Bodens urbar gemacht hatten, und in den Besitz einer hinreichenden Menge Vieh und Geflügel gekommen waren, standen wir nicht in Gefahr, an den Nothwendigkeiten des Lebens Mangel zu leiden. Wir hatten Milch, Butter und Käse; wir schlachteten unser Rind und Schaf; wir jagten eine überflüssige Menge Geflügel auf; mit Glück baueten wir Kartoffeln, Kürbisse, Melonen, alle gewöhnliche esbare Pflanzen, und einige in Europa unbekante. Wir lernten von unsern holländisch-afrikanischen Nachbarn Seife und Lichte machen; aus den Häuten unserer Schafe und Ziegen bereiteten wir vermittelst der Mimosa-Rinde vortreffliches Leder, woraus wir Kleidungsstücke verfertigten, die in einem Lande voller dornigter Bäume und hoher Gräser sehr anwendbar sind. Was wir also kaufen mußten, waren nur Luxusartikel, als Thee, Kaffee, Zucker, Wein, Gewürze, und dergleichen. Gewöhnlich versahen wir uns mit dergleichen Sachen aus der Kapstadt oder aus der Algoa Bay auf eine lange Zeit; allein einige Mal ging unser Vorrath, bevor ein neuer ankam, zu Ende, und wir befanden uns gänzlich ohne Thee, Kaffee und Zucker.

Einmal mußten wir eine sehr süßbare Entbehrung länger ertragen. Im Sommer 1822 wurden wir von einer starken Dürre heimgesucht, die mehrere Monate anhielt und unsern Gärten und Feldern keinen kleinen Schaden zufügte. Wir hatten jedoch Samereien in Vorrath, und konnten Früchte und manche andere Pflanzen entbehren; aber endlich versiegte auch unser kleiner Fluß, und obgleich wir für uns und unser Vieh in Teichen und Brunnen Wasser genug hatten, so standen doch alle Mühlen am Flusse still, unser Weizen konnte nicht gemahlen werden, und wir blieben ohne Brod. Da unsere Nachbarn sich beinahe in gleicher Lage befanden, so konnten wir solches weder borgen noch kaufen. Unsere holländisch-afrikanischen Nachbarn und unsere Hottentotten-Diensthöten benahmen sich dabei ganz gleichgültig; sie sagten, sie könnten sehr gut einige Monate von Hammelfleische und gekochtem Korne leben. In der That leben in der düren Gegend viele dieser Leute bloß von Fleisch und Milch, ohne Brod und Pflanzen. Aber mit uns war es anders: wir fühlten die Entbehrung des Brodes, wie ein nothwendiges Bedürfniß. Ein Paar Wochen hal-

fen wir uns dadurch, daß wir einen täglichen Vorrath auf unserer Kaffeemühle mahleten, aber zuletzt mußte auch dieses aufhören. Der eiserne Griff der Mühle brach einige Male; zwei Male machte ich ihn wieder zurecht, aber bei dem dritten Bruche vermochte meine Geschicklichkeit nichts, und wir wurden nun dahin gebracht, unser Korn in wenigen Körnern vermittelst eines runden Steines auf einem platten zu zerdrücken. Durch dieses langweilige Verfahren machten wir uns täglich ein Paar kleine Kuchen, bis wir aus einem entfernten Orte Mehl erhielten. Das war eine wirkliche Entbehrung; aber nach Allem muß ich hinzufügen, daß diese Kuchen, aus grobem Mehle gebacken, das aus zwischen zwei Steinen zerdrücktem Korne erhalten worden, und gelegentlich meine eigene Arbeit war, mir als das wohlgeschmeckteste Brod vorkam, das ich jemals gegessen hatte."

W o c h e.

Am 14. December 1769 machte eine Unterleibs-entzündung dem Leben des edlen Dichters und Jugendlehrers, Christian Fürchtegott Gellert, ein Ende. Die Liebe seiner Zeitgenossen hat vielleicht nie ein Schriftsteller so allgemein und so ununterbrochen besessen, als dieser fromme Mann. Er war den 4. Juli 1715 zu Hainichen im sächsischen Erzgebirge geboren, besuchte die Schule des Städtchens, ward dann von seinem Vater unterrichtet, und kam nachher auf die Schule nach Meißen. Fünf Jahre darauf bezog Gellert die Universität zu Leipzig, um Theologie zu studiren, und kehrte nach vier Jahren zu seinem Vater zurück. Bald darauf wurde er Hofmeister und kam wieder nach Leipzig, wo er durch schriftstellerische Arbeiten bekannt zu werden anfing. 1745 ward er daselbst Magister, und 1746 gab er die erste Sammlung seiner Fabeln heraus. Nach den Mühen vieler Jahre endlich erhielt er 1751 eine philosophische Professur mit hundert Thaler Gehalt, welcher ihm wegen des Krieges nicht einmal regelmäßig ausgezahlt wurde. Gellert zeichnete seine guten, natürlichen Gaben, sein frommer Sinn, seine wohlgeordneten Seelenkräfte, sein geläuterter Geschmack vor den Gelehrten seiner Zeit aus, und machten ihn zum Hersteller und Beförderer des guten Geschmacks, zum Verbreiter praktischer Weisheit und Lehrer der Religion und Tugend.

Am 15. December 1745 wurde die letzte und blutigste Schlacht im zweiten schlesischen Kriege geliefert, und zwar bei den Dörfern Kesselsdorf und Bennersdorf, eine Meile von Dresden. Die Sachsen unter dem Grafen Rütowsky wurden nach dem tapfersten, Anfangs siegreichen Widerstande von einem preussischen Heere, unter den Befehlen des Fürsten von Anhalt-Deffau, Leopold, so geschlagen, daß dadurch der Friede zu Dresden herbeigeführt wurde.

Am 16. December 1804 starb der berühmte Verfasser des „Kinderfreundes“, der als Dperndichter hochgeschätzte Kreissteuer-Einnehmer, Christian Felix Weisse zu Leipzig. Das Leichenbegängniß dieses heitern, edlen, am 28. Januar 1726 in Annaberg gebornen Mannes wurde von Leipzigs Bewohnern ehrenvoll ausgezeichnet.

Am 17. December 1619 wurde Rupert, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Cumberland, geboren. Er war der Sohn Friedrich's V., Churfürsten von der Pfalz, und seiner englischen Gemahlin Elisabeth, durch deren Eitelkeit Friedrich im steten Trachten nach der böhmischen Krone, auch sein Churfürstenthum

verlor. Rupert starb zu Windsor in England am 29. November 1682.

Am 18. December 1745 nahmen die Preußen, als unmittelbare Folge des vorhin erwähnten Sieges bei Kesselsdorf, die Stadt Dresden ein. Der Befehlshaber mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, und ward, nebst 4000 Mann Landmiliz und vielen aus der Schlacht dahin gebrachten Verwundeten, zum Kriegsgefangenen gemacht. Der Aufenthalt des Königs Friedrich's II. in dieser Residenz war sehr kurz, weil nach wenigen Tagen der Friedensschluß zu Stande kam. Er reiste, nachdem er Sachsen die Ruhe wiedergegeben hatte, nach Berlin zurück.

Am 19. December 1757, Abends, kapitulirte das von den Oesterreichern besetzte Breslau mit dem preussischen Heere. Die ganze österreichische Besatzung von 13 Generalen, 700 Offizieren und 17,000 Mann mußte das Gewehr strecken. Die Preußen erbeuteten hier ein ansehnliches Magazin, und außer der zur Festung gehörigen Artillerie noch 81 in die Stadt eingebrachte Kanonen und Mörser, eine Menge Proviantwagen und eine Kriegskasse von 144,000 Gulden. Diese Belagerung hatten die Preußen unter der ungünstigsten Witterung bei beständigem Regen und Schnee und zuletzt unter starkem Froste, muthig und unermüdet vollendet.

Am 20. December 1801 starb zu Berlin einer der vorzüglichsten Schauspieler, die Deutschland je aufzuweisen gehabt hat, Johann Friedrich Ferdinand Fleck, als Regisseur des Berliner Nationaltheaters, das ihm vorzüglich einen Theil seiner damaligen Größe und Berühmtheit zu danken hat. Er wurde den 12. Januar 1757 zu Breslau geboren, studirte nach dem Wunsche seines Vaters erst Theologie zu Halle, widmete sich aber nach dessen Tode der Schauspielkunst, wozu ihn ein höchst vortheilhaftes Aeußere und das entschiedenste Talent berechtigte. Er begann seine theatralische Laufbahn mit vielem Glücke in Leipzig, setzte sie mit noch größerem Erfolge in Hamburg unter Schröder fort, und beschloß sie, mit Ruhm gekrönt, in Berlin.

F ü r u n d W i d e r.

Ein Gespräch.

Ein Bürger.
Ein Journalist.
Ein Gelehrter.

Journalist.

Schon wieder mit dem Pfennigmagazine! —
Wie findet Ihr nur solche Freude dran?
Ihr haltet es für eine Honigbiene,
Es ist nur eine Wespe, lieber Mann.
Seht's an genau. Was schleppt es denn zusammen?
Bekannte Dinge trifft man überall.
Man muß solch Blatt mit strengem Ernst verdammen,
In jedem, nicht allein in diesem Fall.
Wer wird um solche Waare sich bekümmern,
Setzt, wo die Menschheit sich zum Kampf erhebt,
Die Zwingherrnschaft mit Muth eilt zu zertrümmern,
Und Freiheit, Freiheit jeglich Herz belebt.
Was dort Ihr findet, ist längst da gewesen,
Und nützt Euch nichts. — Mein herrliches Journal,
Das von dem Landtag handelt, müßt Ihr lesen,
Ihr Bürger, dort ist eine bess're Wahl!
Ich zeige die Gebrechen jedem Land;
Ich gebe Regeln für jedweden Stand;
Der Politik Geheimniß findet Ihr
Erhellet, erläutert und erklärt bei mir.
Zwar geb' ich Euch nicht kunte Bilder mit,

Doch den Ministern folg' ich Schritt auf Schritt,
Und daß mein Blatt auch mannigfaltig sey,
Besprech' ich das Theater noch dabei.
Kurz, werft es hin, dies Pfennigmagazin;
Für Kinder ist es gut, für Männer nicht;
Der Ernst der Zeit heißt solchen Tand Euch fliehn,
Nicht minder fordert's wahre Bürgerpflicht.

Bürger.

Gemach, gemach — wär' ich ein Staatsgelehrter,
Bekümmert' ich vielleicht mich auch darum.
Jetzt würde meine Rede nur verkehrter,
Spräch' ich davon, und deshalb bleib' ich stumm.
Bin thätig für die Meinen heut' gewesen,
Bei meinem Werk; — jetzt von der Arbeit matt,
Will ich was Nützlich's, mich zu erholen, lesen,
Und das, mein Herr, find' ich in diesem Blatt.

Journalist.

In diesem Blatt? — Ihr träumt, mein guter
Meister!

Die Redactoren treffen schlechte Wahl.
Der gute Absatz macht sie täglich dreister,
Von Fehlern wimmelt stets es ohne Zahl.
Zwar brüsten die Verfasser sehr gewandt sich,
Als wär' es stets an Ausgesuchtem reich; —
Doch — zeigt nur her — die Nummer Acht und
Zwanzig;

Schon an dem Inhalt findet Ihr es gleich: —
Der Themse-Tunnel: — Gott, wie abgedroschen!
An den denkt jetzt kein Mensch in England mehr; —
Der Braunschweig-Deis: — Sein Stern ist
längst erloschen

Bei Quatrebras, — wen kümmert der noch sehr?
Die gift'gen Schlangen: — Raff's Naturge-
schichte,

In der der Esel von sich selber spricht,
Ertheilt davon Euch bessere Berichte,
Für ein Journal paßt doch dergleichen nicht.
Das Lama: — Pah! — im Robinson von Campe,
Dem Kinderbuch, lernt' es ein Jeder kennen; —
Die Woche: — Spärlich brennt des Wissens Lampe,
Wer wird, zum Beispiel, jetzt noch Leibniz nennen?
Glaubt mir, Ihr könnet Euern Geist nicht adeln,
Durch solche Leserei — —

Bürger.

Die mir behagt,
S'ist ein gewaltig leichtes Ding, zu tadeln,
Mein guter Herr, wie schon das Sprichwort sagt.
Mir lagen solche Sachen stets entferrnet —
Und deshalb les' ich sie mit großer Lust;
Hab' ich gleich lauter Neues nicht gelernt,
So hab' ich's doch so gründlich nie gewußt.

Journalist.

Nun gut, sei Euch das wirklich zugegeben,
Und streiten wir uns weiter nicht darum.
Verkehrt bleibt immer der Verfasser Streben,
Das Blatt ist nur ein Sammelsurium,
Ein Allerlei; es fehlt ihm an Methode,
An Ordnung — Klarheit —

Bürger.

Lieber Herr, spricht milder. —

Journalist.

Für die Verfasser freilich ist's kommode,
Und Euch befriedigen die hübschen Bilder.

Bürger.

Verzeiht, mein Herr, die dienen zum Verständnis,
Kann ich, was mir erzählt wird, auch gleich sehn,
So werd' ich es — da habt Ihr mein Bekenntniß —

Drei Mal so gut, als ohne das verstehn.
Gerade daß der Inhalt oftmals wechselt,
Gefällt mir — denn es macht das Lernen leicht. —
Journalist.

Vortrefflich ward der Grund herausgedreht,
Doch blieb er, bester Freund, gewaltig fecht.
So sieht man nun das arme Volk betrügen,
Und den Stablen ist das eben recht. —

Bürger.

Ei laßt mir, lieber Herr, doch mein Vergnügen —
Ihr stört mich nicht, — was Ihr auch immer sprecht.
Sagt, wäre denn das Blatt in allen Händen,
Und nähme täglich zu in seiner Zahl,
Gefiel' es nicht auch wirklich allen Ständen?
Denn man versendet's Dreißig Tausend Mal.

Journalist.

O guter Gott — muß ich das noch erfahren!
Es geht — in dreißigtausend Exemplaren. —
Bestürzt hör' ich die Nachricht, und verwundert.
Mein „Meteor“ — die Auflag' ist drei Hundert;
Und Nichts ward, Nichts, in dem Journal vergessen —
Nie hat die Kühnheit je ein Blatt besessen,
Macht häufig gleich Censur mit ihrer Tücke
Gespensterhaft so manche weiße Lücke. —
D! es ist gräßlich, fürchterlich und graufend, —
Der Abonnenten runde Dreißigtausend! —
So darf es, und so kann's nicht länger bleiben,
Mit aller Kraft will ich dagegen schreiben.

Der Gelehrte (tritt hinzu).

Verzeiht, den ganzen Streit hab' ich vernommen —
Und rath' Euch, Wertheßer, das nicht zu thun.

Bürger.

Ihr seid zur rechten Zeit, mein Herr, gekommen. —

Der Gelehrte.

Für diesen Fall laßt Eure Feder ruhn;
Ist an des Volkes Bildung Euch gelegen,
Zeigt Euch dem Unternehmen nicht als Feind.
Begleitet es mit Eurem besten Segen,
Da Mittel es zugleich und Zweck vereint.
Denn es verbreitet reichen Wissens Schätze,
Weil es das ganze Leben kennen lehrt,
Und der Natur, so wie des Staats Gesetze,
Der Menschen Pflichten, leicht und rein erklärt.
Der Bürger hat, in seinem schlichten Sinne,
Das wahre Gute schnell davon erfaßt;
Forscht gründlicher, mein Herr, nach dem Gewinne,
Dann ist Euch selbst das Blatt nicht mehr verhaßt. —
Mich freut der Sache glückliches Gelingen,
Denn oftmals find' ich selbst Belehrung drin:
„Wer Vieles bringt, wird Manchen etwas bringen.“

Bürger.

Ihr sprecht, mein Herr! so recht nach meinem
Sinn. —

Der Gelehrte.

Mein guter Freund, man muß das Leben kennen,
Und nie die Wissenschaft vom Leben trennen.

Journalist (für sich).

Schwagt Ihr nur fort — ich kenne doch mein
Ziel. —

Ihr seid ja Beide nur geringe Geister: —
Ein gutes Schaaf ist jener Tischlermeister,
Und der Professor ekelhaft — servil.

Verlag von Brossage Vater in Leipzig.
unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.